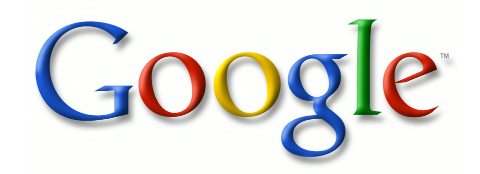
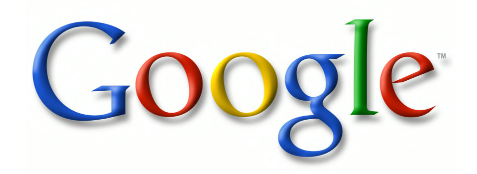
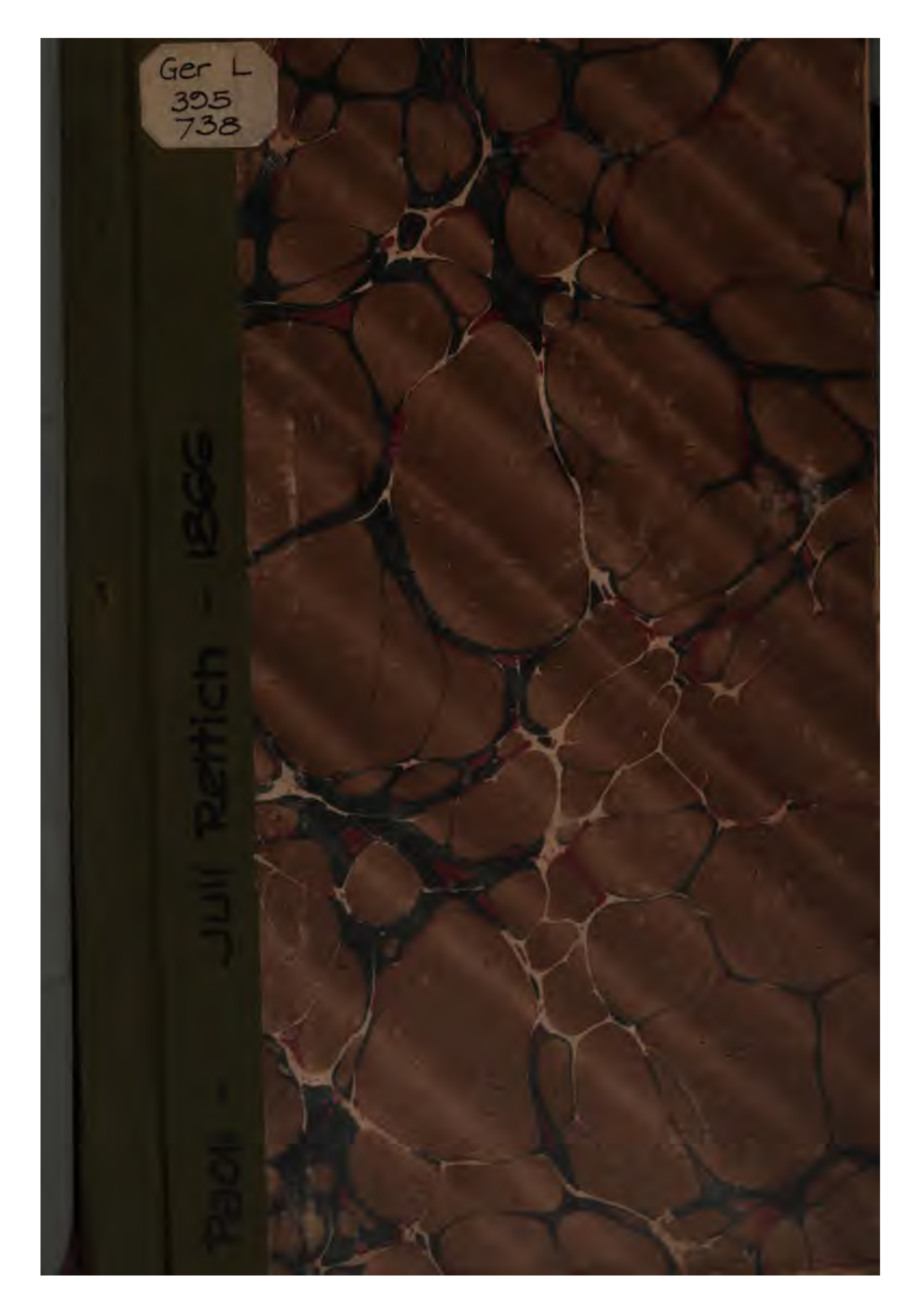





Ger L
395
738
Julii Rettich - 1866

Julie Rettich.

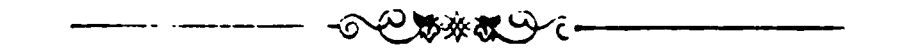
Ein Lebens- und Charakterbild

von

Betty Paoli.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,
Zerfließt des Ruhmes Zauberschemen!
Dein Lorbeerkranz, er bleibt am Grab, —
Du kannst ihn nicht hinübernehmen!
Doch vor dem Richter kannst Du knie'n,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr! die Pfunde, mir verlieh'n,
Ich habe treulich sie verwaltet!"

Annette von Droste.



Wien, 1866.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

Debitirt durch Ferdinand Klemm.

Es war am 14. April. Die Sonne stralte im heitersten Frühlingsglanz, aber ihr Licht spiegelte sich in Thränen, die an einem mit Kränzen und Blumen bedeckten Sarge flossen: es war Julie Rettich's Begräbnißtag. Die Räume des protestantischen Bethauses, in dem ihre Leiche eingesegnet wurde, faßten nicht die Zahl der Leidtragenden. Durch die umliegenden Straßen wogte eine unabsehbare Menschenmenge; weithin durch die entfernten Vorstädte, die nach dem Friedhof führen, standen dichte Gruppen, des Zuges harrend, der sich in dem Gewühle nur langsam fortbewegen konnte. Aus jeder Miene sprach Ergriffenheit und Betrübniß. Was war es, das die Frau, die man zu Grabe trug, zum Mittelpunkt machte, in dem die Liebe und Verehrung so Vieler sich begegnete?

Was war es, das bei ihrem Scheiden so viele Herzen mit dem Gefühl eines bitteren Verlustes durchdrang?

War es ihre künstlerische Bedeutung? Wie hoch diese auch angeschlagen werden muß, kann sie allein doch nicht den Zauber erklären, der von dieser Frau ausging, noch die Huldigungen, die sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten. Es hat vor ihr, zugleich mit ihr große Schauspielerinnen gegeben und nach ihrem vollen Werth hat man sie gewürdigt, aber die

ihnen gezollte Bewunderung war von der Begeisterung, die Julie Rettich einflößte, wesentlich verschieden. Jene galt einem außerordentlichen, von allen Charaktereigenschaften unabhängigen Talent, während bei der uns zu früh Entrissenen das Talent als die höchste, reinste Blüthe ihres Wesens selbst erschien. Man fühlte, daß die Vollendung ihrer künstlerischen Gebilde vor Allem aus der Hoheit und Fülle einer großartigen Individualität hervorging und vor dieser beugte man sich. Es gibt unsichtbare Kronen, die das Haupt, welches sie schmücken, zu einem geweihten machen; nicht zufällige Verhältnisse, sondern unumstößliche innere Gesetze bestimmen schon bei der Geburt des Kindes den Rang, den es dereinst in der Welt einnehmen soll. Unsere Natur ist unser Schicksal. Julie Rettich's Natur war eine königliche; durch sie übte sie über die Gemüther eine Herrschaft aus, deren tiefster Grund ihr selbst und wohl auch Vielen, die ihre Macht erfuhren, ein Räthsel blieb. Aber wenn sich auch nicht Alle das Geheimniß dieses Zaubers zu erklären wußten, haben ihn doch Alle empfunden! empfunden, daß die Kluft zwischen ihnen und einer solchen keinen Wettkampf zulassenden Erscheinung durch nichts überbrückt werden könne als nur durch die Fähigkeit, sie zu verehren, sie zu lieben und sich ihr freudig zu unterordnen.

Ich habe Julie Rettich eine königliche Natur genannt; sie war es durch den Umfang und die Fülle ihrer Begabung. Vorzüge, die einander auszuschließen scheinen, waren in ihr harmonisch vereinigt: durchdringender Verstand mit tiefer Herzensmilde, unerschrockene Wahrhaftigkeit mit schonungsvoller Zartheit, der höchste dichterische Schwung mit einer Thatkraft, die, treu wie sie dem Großen zugewendet war, auch

der kleinsten Anforderung des Tages, der Stunde, ihr Recht angedeihen ließ. Wer nur eine dieser Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade besitzt, ist dadurch schon so ausgezeichnet, daß man ihm die übrigen gerne nachsieht. Man fordert von der Taube nicht den kühnen Aufschwung des Adlers und von diesem nicht ihre harmlose Sanftmuth. Man findet es natürlich, wenn der zu Höherem Befähigte mit den Sorgen und Mühen des Alltagslebens nichts zu schaffen haben mag, und schätzt die besonnene praktische Tüchtigkeit deshalb nicht geringer, weil ihr die poetische Verklärung fehlt. Wenn aber schon eine zur vollkommenen Ausbildung gelangte Eigenschaft hinreicht, einem Menschen Geltung zu verschaffen, wie erst dann, wenn der Hort, von dem jeder Bruchtheil ein köstliches Kleinod, sich in einem Wesen ganz und voll vorfindet? —

Wer Julie Rettich kannte, der weiß, daß dieses Lob, wie überschwänglich es klingen mag, ihr gegenüber nur ein Akt einfacher Gerechtigkeit ist. Für Jene aber, denen es nicht beschieden ward, ihr im Leben zu begegnen, will ich es versuchen, diese großartige Persönlichkeit wenigstens andeutend so zu schildern wie sie, trotz Tod und Grab, in meiner Seele fortlebt. Keiner, der ihr nahestand, wird hoffen jemals einen Ersatz für sie zu finden, doch eben so wenig würde er sich von dem Schmerz um sie, um den Preis sie nie gekannt zu haben loskaufen wollen. Es ist tausendmal besser, das Herrlichste verloren, als es nie besessen zu haben. —

Es scheint mir geboten, bei dieser Schilderung von Julie Rettich's Wesen auch der Verhältnisse zu erwähnen, unter welchen ihr Charakter und ihr Talent sich entwickelten. Freilich ist die Entfaltung solcher Ausnahmsnaturen nicht an

äußere Bedingungen gebunden; unter allen Umständen hätten sie ihr Ziel erreicht, werden sie es erreichen. Es fragt sich aber, um welchen Preis. Oft ist er so hoch, daß die Wenigsten, die ihr Loos beneiden, ihn bezahlen möchten. Wie viele der Berufenen werden nicht in einer Lebenssphäre geboren, in der nur ein geheimnißvoller Instinkt sie die Bahn erkennen läßt, die sie zu beschreiten haben! Eine gemeine Umgebung verspottet sie als hochmüthige Thoren, kein Führer schreitet ihnen voran. Mühsam müssen sie sich die Bildung erwerben, welche die Erziehung ihnen versagte, und kostbare Jahre daranwenden, um das Versäumte nachzuholen, im Schweiße ihres Angesichts sich die Waffen für ihre geistigen Kämpfe selber schmieden. Die Welt, ungewiß was sich aus diesen noch in der Gährung begriffenen Elementen schließlich losringen wird, hält mit ihrer Anerkennung vorsichtig zurück. Und wäre es nur das! Aber Wenige sind so stark, so siegesgewiß, daß in der Qual solchen einsamen Suchens und Ringens nicht ein noch schlimmerer Feind sie beschliche: der Zweifel an der eigenen Kraft, dem eigenen Werth. Ja, sie erreichen ihr Ziel! aber auf welchen Umwegen! mit welcher Mühe und Noth! — Um so tiefere Befriedigung gewährt es, wenn es sich einmal anders fügt, das Schicksal auf die Absichten der Natur freundlich eingeht; wenn schon Geburt, Erziehung und Umgebung das Kind in die seinem Beruf entsprechende Atmosphäre versetzen und der peinliche Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse einem Auserwählten erlassen wird. Ein Blick auf Julie Rettich's Leben gewährt uns diese Befriedigung.

Am 17. April 1809 erblickte sie zu Hamburg das Licht der Welt. Sie war das Kind eines Künstlerpaares, das den

Namen Gley, — so hießen Juliens Aeltern, — bereits zu einem allgemein bekannten und geachteten gemacht hatte. Im Jahre 1817 übersiedelte die Familie nach Strelitz, wo Frau Gley als großherzogliche Kammersängerin angestellt worden war. Julie war damals noch so jung, daß sie sich gewöhnte, Strelitz als ihre eigentliche Heimat zu betrachten, für die sie stets eine erinnerungsvolle Vorliebe bewahrte. Die ungewöhnlichen Anlagen des Kindes entwickelten sich schon sehr frühe; eine vernünftige Erziehung ließ ihnen jegliche Förderung angedeihen. Das Mädchen wurde angehalten, sich außer den zu einer allgemeinen Bildung erforderlichen Kenntnissen auch die Fertigkeiten und Geschicklichkeiten zu erwerben, die dem Weibe insbesonders zukommen. Nach beiden Seiten hin entsprach Julie den an sie gestellten Anforderungen. Ihr Wissensdurst machte ihr das Lernen zum Genuß, ihr angeborener Drang nach Thätigkeit fand in der Erfüllung ihrer kleinen häuslichen Pflichten ein erwünschtes Genüge. — Die Gabe, Herzen zu gewinnen und für immer an sich zu fesseln, muß ihr schon damals eigen gewesen sein, denn obgleich sie bei ihrem Scheiden von Strelitz noch ein halbes Kind war, ließ sie dort Freundinnen zurück, die sie bis an ihr Ende mit Zeichen treuer Erinnerung erfreuten. Im Jahre 1823 verlegte die Familie ihren Wohnsitz nach Dresden. Wahrscheinlich fand sich der Vater durch die Hoffnung, in der größeren Stadt mehr für die Ausbildung seiner vier Kinder thun zu können, zu diesem Entschlusse bewogen. Die Ausführung desselben war namentlich für Juliens Zukunft von entscheidendem Einfluß. Erst in Dresden lernte sie eine Bühne größeren Styles kennen; die bedeutenden Leistungen, mit denen sie jetzt vertraut wurde,

brachten sie zum Bewußtsein ihres eigenen Berufs. Von nun an stand es in ihr fest, daß sie Schauspielerin werden wolle, werden müsse, doch mußten vorher noch manche Bedenken beseitigt werden. Ihr Vater war zwar zu verständig, zu einsichtsvoll, um einem so glühenden Herzenswunsch mit einem brutalen Machtspruch entgegenzutreten, doch kannte er die Theaterverhältnisse zu genau, um nicht zu wissen, daß ein Schauspieler, dem sein Talent nicht eine Stelle in der ersten Reihe sichert, in jedem andern Lebensberuf mehr Glück und Befriedigung gefunden haben würde. Die glänzenden Geistesgaben seiner Tochter, die Fülle von Gemüth und Phantasie, die sie verrieth, schienen ihm noch immer keine Bürgschaft für das Vorhandensein eines starken dramatischen Talentes, das jene Vorzüge erst wie mit einem elektrischen Funken durchzucken muß, wenn sie von der Bühne herab wirken sollen. Seinem eigenen Urtheil mißtrauend, machte Juliens Vater die Entscheidung von dem Ausspruch Tieck's abhängig; dieser sollte die Kunstnovize prüfen und dann nach bestem Wissen und Gewissen sagen, ob hier die Kraft mit der Lust gleichen Schritt halte. Es geschah mit einem Erfolg, der für keinen Zweifel mehr Raum ließ. Von dem Talent des jungen Mädchens entzückt, machte Tieck sie mit dem damaligen Generalintendanten, Herrn von Lüttichau, bekannt, der ihr, auf solche Fürsprache hin, sogleich ein Debut zusagte. Doch auch jetzt noch stellte der alte Gley eine letzte Bedingung. Er fürchtete einen jener Scheinerfolge, zu denen Jugend, die Protektion einer anerkannten Autorität, ein ausgebreiteter Kreis von Freunden und Bekannten dem Anfänger so leicht verhelfen; darum bestand er darauf, daß Julie sogleich mit einer größe-

Rolle debutire, die das Publikum zum Vergleich mit
tenden Künstlerinnen, die darin geglänzt hatten, her-
rdere. Nur ein solcher Probirstein schien ihm verläßlich.
ig unterwarf man sich dieser Bedingung, Julie sollte als
garethe in Iffland's »Hagestolzen« debutiren. Sie war
ehn Jahre alt, als sie am 23. September 1825 zum
Male die Bühne betrat. Daß sie damals noch keine
ndete Künstlerin sein konnte, versteht sich von selbst, aber
ie fehlende künstlerische Reife bot die duftigste Seelen-
e, für die noch mangelhafte Technik ein Ton voll bezau-
er Wahrheit und Innigkeit reichlichen Ersatz. Das Pu-
m war enthusiasmirt und begrüßte in dem jungen Mäd-
einen neuen Hoffnungsstern der deutschen Bühne. Bemüht,
vielverheißende Talent dauernd zu gewinnen, bot die In-
nz Julien ein Engagement an, das sie auch annahm.
Vater gab seine Zustimmung, wünschte jedoch, daß sie
zu ihrer vollkommenen Ausbildung nur in Nebenrollen
äftigt werden möge. Der erfahrene Mann kannte die
hr, die für den Anfänger darin liegt, plötzlich in einen
kungskreis versetzt zu werden, den er noch nicht auszufül-
ermag. Entweder er bescheidet sich damit, zu geben, was
en geben kann, und verfällt auf diesem Wege in eine
höheren Streben tödtliche Routine, oder das peinliche
hl, den Ansprüchen seiner Rolle nicht zu genügen, treibt
ur gewaltsamen Ueberspannung seiner Kräfte, d. h. zur
ierirtheit. Um zwischen dieser Scylla und Charybdis
lich durchzuschiffen, sollte Julie, wie ihr Vater zu sagen
te, von der Pike auf dienen. In der That besteht ihr
enverzeichniß aus jener Zeit fast nur aus kleineren Par-

tien. Es ist bezeichnend für sie, daß sie, nach so glänzendem Beginn, sich mit einer untergeordneten Stellung begnügen mochte. Was Wenige über sich gewännen, fiel ihr nicht schwer, denn sie besaß die eben nur Wenigen verliehene Fähigkeit, einer Idee Opfer zu bringen, jede persönliche Befriedigung hintanzusetzen, wenn dadurch ein höherer Zweck erreicht werden konnte. Gewiß hatte sie dieser Lehrzeit Vieles zu verdanken, vor Allem die Sicherheit des Taktes, womit sie sich stets dem Ganzen einzufügen wußte, den richtigen Blick für die in jeder Kunst giltigen Gesetze der Perspektive, deren Verletzung den Schwerpunkt einer Dichtung heillos verrückt. Auch noch in anderer Weise kam ihr die Selbstverleugnung, die sie sich auferlegte, zu Gute: die Beschränkung ihrer schauspielerischen Thätigkeit erlaubte ihr nicht nur, sich für ihren Beruf mehr und mehr auszubilden, sondern ließ ihr auch Zeit und Muße, durch Studium, Lekture und den Verkehr mit ausgezeichneten Menschen in der literarischen Bildung fortzuschreiten, die sie von ihren meisten Standesgenossen so glänzend unterschied und von unberechenbarem Einfluß auf ihre künstlerische Entwicklung war. — Nach zwei gewissenhaft benützten Jahren begann sie größere Rollen zu spielen und sich auch in der Tragödie zu versuchen. Ihre Beliebtheit wuchs mit jedem Tag, ihr Ruf verbreitete sich so schnell, daß sie schon im Jahre 1827 Einladungen zu Gastspielen in Prag und Hamburg erhielt. Wo sie erscheinen mochte, stand ihr der Erfolg zur Seite. Wie eine Naturnothwendigkeit ging er aus dem Reichthum und der Holdseligkeit ihres Innern hervor; nicht sinnlichem Reiz hatte sie ihn zu danken. Obgleich sie die auf der Bühne wichtigsten äußeren Vorzüge besaß:

edle, großartige Züge, Augen von einer unvergleichlichen Macht und Tiefe des Ausdrucks, reiches dunkles Haar und die prachtvollsten Zähne, — galt Julie Rettich in ihrer Jugend nicht eben für schön. Der Grund lag wohl darin, daß ihr gerade die Reize fehlten, die das gewöhnliche Attribut der Jugend sind, nämlich ein blühendes Kolorit und weiche Formenfülle. Die letztere fand sich bei zunehmender Reife ein, das erstere wurde dann nicht mehr vermißt, und so kam es, daß Juliens Erscheinung in späteren Jahren einen größeren Zauber ausübte als in ihrer Jugend. Es ist übrigens eine oft wahrgenommene Thatsache, daß Menschen von sehr hohem geistigen und sittlichen Werthe sich in dem Maße zu verschönern pflegen, in dem ihr Inneres das Aeußere mehr und mehr durchdringt, bis dieses endlich zu seinem Wiederschein, seinem Symbol wird. Für diese Wahrheit hat Rahel Varnhagen den treffendsten Ausdruck gefunden, als sie sagte:

„Eine Gerechtigkeit gibt es schon hier auf Erden:
Daß jedes Antlitz muß wie seine Seele werden!"

Wunderbares Walten der Psyche, für die alles Irdische nur Stoff ist, der ihr Gepräge annehmen muß! — —

Im December 1828 reiste Julie mit ihrem Vater nach Wien. Ihre Absicht war nicht hier zu gastiren; sie wollte nur die großen Künstler kennen lernen, die das Burgtheater damals die Seinen nannte, doch machte der Anstand es ihr zur Pflicht, sich Schreyvogel, der unter dem Titel eines Theatersekretärs artistischer Direktor war, vorzustellen. Dieser besaß Scharfblick genug, um sogleich die Bedeutung des jungen Mädchens zu errathen. Er forderte sie auf, in

Wien zu spielen. Freudig überrascht willigte Julie ein und betrat am 15. December desselben Jahres zum ersten Male die Bühne, deren Zierde sie einst sein sollte. Sie debutirte als Kathinka im »Mädchen von Marienburg«. In dieser, wie in den zwei folgenden Rollen fand sie ungetheilten Beifall. Die eintretenden Weihnachtsferien machten ein längeres Gastspiel unmöglich; sie kehrte nach Dresden zurück. Ihren nächsten Urlaub benützte sie zu einem längeren Gastspiel in Berlin, das gleichfalls von einem durchgreifenden Erfolg begleitet war. Inzwischen trat am Burgtheater eine wichtige Veränderung ein: Sophie Müller war hoffnungslos erkrankt, die Direktion mußte auf einen Ersatz für sie bedacht sein. In Julie Gley hoffte man ihn zu finden. Gerne hätte Schreyvogel sie sogleich gewonnen, dem stellten sich jedoch sowohl ihre Verpflichtungen in Dresden, als auch der Umstand entgegen, daß der damalige Oberstkämmerer, Graf Czernin, von dem in letzter Instanz die Entscheidung abhing, verhindert gewesen war, sie bei ihrem vorjährigen Gastspiel zu sehen. Eine Wiederholung desselben wurde beschlossen und hatte ein Engagement zur Folge, das sie am 12. Oktober 1830 antrat. Mit ihr übersiedelte ihre Familie nach Wien und bald war, wie früher in Dresden, das Haus ihrer Ältern auch hier ein Sammelplatz für Diejenigen, denen geistige und künstlerische Interessen am Herzen lagen. Um sich die hervorragende Stellung zu erklären, die Julie alsbald in den geselligen Kreisen Wiens einnahm, muß man die Faktoren in Betracht ziehen, die ihr dazu verhalfen: ein glänzendes Talent im Verein mit seltener Bildung, tiefer Liebenswürdigkeit und makelloser Reinheit des Charakters.

Als Privatperson, wie als Künstlerin geliebt und gefeiert, hatte Julie nur über Eines zu klagen, ihr Verhältniß zur obersten Theaterdirektion. Anschütz hat in seinen Memoiren das Zerwürfniß zwischen Graf Czernin und Schreyvogel ausführlich besprochen. Ihre gegenseitige Spannung brachte es mit sich, daß der Oberstkämmerer gegen jede von Schreyvogel getroffene Maßregel im Vorhinein eingenommen war und seinen Ansichten meist feindlich entgegentrat. Nothgedrungen hatte er in Juliens Engagement gewilligt, aber nie konnte er vergessen, daß die erste Anregung von dem ihm verhaßten Schreyvogel ausgegangen war. Der Groll, den er von ihm auf sie übertrug, verblendete ihn so sehr, daß er den ihr gezollten Beifall für das Werk einer sächsischen Claque erklärte. Juliens gerechtes Selbstgefühl erlaubte ihr nicht, in einer Stellung zu verharren, die sie den Angriffen einer launenhaften Feindseligkeit preisgab. Als nun vollends die im Jahre 1832 erfolgte Pensionirung Schreyvogel's ihr diese letzte Stütze raubte, ward es klar, daß ihres Bleibens in Wien nicht mehr lange sein könne.

Dasselbe Jahr sollte aber noch in einem andern Sinn ein Wendepunkt in ihrem Leben sein; ihm entkeimte das Glück, das fortan die Krone ihres Daseins sein sollte. Sie lernte Karl Rettich, ihren späteren Gatten, kennen. Schon als ganz junger Mensch hatte er dem Burgtheater angehört, war dann in Graz und Kassel engagirt gewesen und nun vor Kurzem in seine frühere Stellung zurückgekehrt. Es traf sich, daß Beide während der Sommerferien zu einem Gastspiel nach Graz geladen wurden. Bis dahin waren sie nur in einem freundlich kollegialen Verhältniß zu einander gestanden; jetzt traten sie sich näher und

faßten für einander jene Neigung, deren unerschütterlicher Fortbestand ihre Ehe zu einer wahrhaft idealen gemacht hat.

Juliens Wahl vor auf einen Ebenbürtigen gefallen; ein seltenes Heil! — Nur zu oft sieht man auf ausgezeichneten Frauen den Fluch einer, wenn nicht gerade unglücklichen, doch unbeglückten Ehe lasten und die gedankenlose Menge pflegt die Schuld davon ihnen beizumessen. Mit Unrecht! Sie liegt einfach darin, daß nur wenige Männer edel, gebildet, innerlich stark genug sind, um sich einer großartigen weiblichen Natur gegenüber nicht gedrückt zu fühlen, mag diese auch noch so wenig daran denken, ihre Ueberlegenheit geltend zu machen. In den Augen der Mittelmäßigkeit gibt es kein unverzeihlicheres Verbrechen, als sie zu überragen. Wehe, wenn nun gar ein Wesen, dessen Herrn man sich nennt, sich dieses Vergehens schuldig macht! — Eine ungewöhnliche Frau lieben kann nur, wer ihrem Reichthum den gleichen Reichthum entgegenzubringen hat. Rettich's namenlose Liebe für Julie gibt uns den Maßstab seines eigenen Werthes.

Als Verlobte kehrten Beide nach Wien zurück. Doch währte es nicht lange, so wurde das Glück dieser jungen Liebe durch schweren Familienkummer getrübt. Juliens trefflicher Vater erkrankte und starb. Sie selbst verfiel in eine schwere, lebensgefährliche Krankheit und noch ehe sie von derselben genesen war, sah sie ihre Schwester von einem unheilbaren Brustleiden ergriffen. Im Vergleich mit diesen Schicksalsschlägen mögen die muthwilligen Kränkungen, welche die Gehässigkeit ihr zufügte, geringfügig scheinen, aber sie empfand sie um so schmerzlicher, je wunder ihr Gemüth ohnehin schon war. Als sie bei ihrem ersten Wiederauftreten vom Publikum

mit inniger Theilnahme begrüßt wurde, verbot Graf Czernin ausdrücklich, sie auch nur einmal noch zu beschäftigen. Dem Publikum sollte keine Gelegenheit geboten werden, seinem scheidenden Liebling zu sagen, mit welchem Bedauern, welchem Widerstreben es ihn verlor. Man erschrickt, wann man sich die Verhältnisse zurückruft, in welchen die rohe Willkür des Einzelnen dem richtigen Gefühl der Gesammtheit Trotz bieten durfte.

Am 9. April 1833 reichte Julie dem Geliebten am Altare ihre Hand. Ihre Trauung wurde in der Stille vollzogen; sie mußte vor der sterbenden Schwester verheimlicht werden, um dieser eine in ihrem Zustand gefährliche Aufregung zu ersparen. So war es denn ein ernster, trüber Hochzeitstag. Dennoch konnte er nicht verschoben werden, denn da Julie im Begriffe stand, ihren bisherigen Wirkungskreis zu verlassen, war es wünschenswerth, daß dies unter dem Schutz ihres Gatten geschehe. Wenige Tage nach Juliens Vermälung starb ihre Schwester. Das junge Ehepaar folgte dem Rufe, den es nach Dresden erhalten hatte. Graf Czernin konnte sich schmeicheln, seinen Willen durchgesetzt zu haben.

Mit schwerem Herzen hatte Julie Wien verlassen; doch wenn es auch nicht in ihrer Weise lag, sich leichten Sinnes mit einem Schmerz rasch abzufinden, war ihr eine weichliche Hingabe an denselben eben so fremd. Ihr Wahlspruch war: »Leben heißt thätig sein;« ihm getreu suchte und fand sie in ihrer jetzt unbehinderten künstlerischen Thätigkeit den Trost, dessen sie bedurfte. Immer entschiedener trat ihr Beruf für die Tragödie hervor, doch ließ sie sich dadurch nicht verleiten, aus dem Konversationsfach ganz herauszutreten. Bewußt oder unbewußt zog sie aus ihrer häufigen Beschäftigung im Lust- und Schauspiel

den wesentlichen Vortheil, den es etwa einem Historienmal
bringt, wenn er mitunter auch Porträts malt: er wird d
durch zu einer feineren Beobachtung der Natur genöthig
die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen führt seiner Phantas
neue Nahrung zu. Die Wirklichkeit ist allerdings noch imm
nicht die Wahrheit, wer aber jene nicht genau, in allen ihr
Detailzügen, kennen lernt, wird nie zu dieser gelangen.

Das Dresdener Publikum hatte die ungern Vermiß
alsbald mit der alten Liebe und Begeisterung aufgenomme
doch stiegen diese noch, je deutlicher man die Fortschritte g
wahr wurde, die sie während ihrer Abwesenheit gemacht hat
Schmerzliche Erlebnisse hatten ihr Inneres gereift, eifrig
Studium ihren geistigen Gesichtskreis erweitert, die Verhäl
nisse, in denen sie sich in Wien bewegt hatte, ihrem Wes
größere Sicherheit und Eleganz verliehen. Als vielverheißen
Anfängerin war sie geschieden, als geklärte Künstlerin z
rückgekehrt und ihrem Verdienst entsprach auch die Stellun
die sie von nun an an der Dresdener Hofbühne, in der Dresden
Geselligkeit einnahm.

Im Jahre 1834 wurde Julie Mutter einer Tochter, d
sie zur Erinnerung an die dahingeschiedene Schwester Emil
nannte. Mit welcher schwärmerischen Zärtlichkeit sie dies
Kind, das ihr einziges blieb, umfaßte, weiß nur der, de
ein Einblick in ihr Verhältniß zu ihrer Tochter gegönnt wa
Diese Liebe war ihr ein Kultus, der all' ihr Thun und Lass
bedingte, dem sie freudig Alles opferte, unbekümmert, ob da
Opfer nicht unverhältnißmäßig größer sei, als der damit z
erreichende Zweck. Lieber hätte sie ihr eigenes Herz zerdrück
als einen Wunsch Emiliens unerfüllt gelassen. Die Güter, d

ihr eigenes Leben schmückten, hatten für sie nur noch insoferne Werth, als sie in ihnen Mittel sah, den künftigen Lebensweg ihres Kindes zu ebnen. Es ist charakteristisch für Juliens ganzes Wesen, daß die Mutterliebe, diese einzige Liebe, der kein Atom von Selbstsucht innewohnt, die stärkste und heftigste Leidenschaft war, die sie empfand.

Im März des Jahres 1835 starb Kaiser Franz I.; unter seinem Nachfolger fand ein Personenwechsel im kaiserlichen Hofhalt statt. Graf Dietrichstein, ein wohlwollender, den Künstlern freundlich gesinnter Mann, trat an die Stelle Graf Czernin's, dessen Gegnerschaft allein Ursache von Juliens Scheiden gewesen war. Schon längst hatte es sich herausgestellt, zu welchem Nachtheil für das Burgtheater. Die Schauspielerinnen, mit denen man sie zu ersetzen gehofft hatte, erwiesen sich sammt und sonders als unzulänglich; seit ihrem Abgang war das Fach der tragischen Liebhaberinnen so trostlos verwaist, daß an Abhilfe gedacht werden mußte. Doch wie eifrig man auch nach allen Seiten ausspähen mochte, schließlich mußte man zu der Einsicht gelangen, daß es für Julie Rettich keinen andern Ersatz gebe, als nur wieder sie selbst. Man bot ihr und ihrem Gatten ein auf Engagement zielendes Gastspiel an. Zu gleicher Zeit erhielt sie die glänzendsten Anträge vom Berliner Hoftheater, an dem sie wiederholt mit außerordentlichem Erfolg gastirt hatte. Sie entschied sich für Wien. Verschiedene Motive mögen ihren Entschluß bestimmt haben. Vor Allem wohl der Wunsch, einem Verein von Kunstkräften anzugehören, wie er an keiner andern deutschen Bühne, die Berliner nicht ausgenommen, zu finden war. Sicherlich kam aber dabei auch die Rücksicht auf

ihren Mann in Betracht, der, ein geborener Oesterreicher und einer hochachtbaren Familie in Wien angehörig, sich nur schwer von seiner Heimat dauernd losgesagt hätte. Julie selbst fühlte sich, nachdem die Wunden, die ihr der Tod des Vaters und der Schwester geschlagen, allmälig vernarbt waren, nach Wien hingezogen, dessen heitere, lebensfrische Physiognomie ihrem lebhaften, phantasiereichen Naturell ungleich besser zusagte, als die Stadt der überwundenen Standpunkte. Der Antrag des Burgtheaters ward daher angenommen und im Herbst 1835 traf das Ehepaar Rettich vorläufig zu einem längeren Gastspiel in Wien ein.

Um sich den Enthusiasmus, den Juliens Debüts hervorriefen, ganz zu vergegenwärtigen, muß man die Bedeutung erwägen, die das Burgtheater damals für Wien hatte. Sie lag nicht nur in den außerordentlichen Talenten, welche zu jener Zeit hier thätig waren, sondern auch in den politischen Verhältnissen, die das öffentliche Interesse auf diesen einen Punkt beschränkten. Wie durch eine chinesische Mauer war Oesterreich von Deutschland getrennt; die Bühne war die letzte, einzige Zufluchtsstätte deutschen Bewußtseins, für eine überwiegend große Mehrzahl der einzige Verband, in dem sie mit dem geistigen Leben des deutschen Volkes stand. Auf sie allein war das ideale Bedürfniß, das kein Druck ganz zu ertödten vermag, angewiesen und mit glühendem Verlangen suchte es dort seine Befriedigung. Ohne Frage wäre Julie auch einem minder begeisterungsfähigen Publikum gegenüber siegreich durchgedrungen, doch sicherte ihr die Stimmung, die ihr entgegenkam, einen eben so raschen als vollständigen Triumph. Jeder ältere Theaterfreund wird sich der fast leidenschaftlichen

Theilnahme erinnern, mit der die Menge diesem Gastspiel folgte. Juliens Name war in Aller Mund, sie hatte den Schlüssel zu Aller Herzen. Der Kenner bestaunte ihre geistige Macht, ihre schöpferische Phantasie, die Menge war von der Tiefe und Wärme ihrer Empfindung, der Schönheit ihres Organes entzückt. In der That war es zum Theil wenigstens ihr wunderbares Organ, das ihr eine so allgemeine, so unwiderstehliche Wirkung sicherte. Gar Manche, die dem poetischen Schwung der Künstlerin nicht zu folgen vermocht hätten, wurden von dem zauberhaften Reiz ihrer Stimme hingerissen und ein musikalischer Eindruck trat an die Stelle des rein geistigen, für den eben nicht Jeder die Empfänglichkeit besitzt.

Das lebenslängliche Engagement Julie Rettich's und ihres Gatten war die Folge dieses Gastspiels. Von nun an bis zu ihrem frühen Tod blieb sie die Unsere und jede neue Gestalt, die sie uns vorführte, ließ uns auf's Neue erkennen, was wir an ihr besaßen. Wenn ich mir's auch versagen muß, hier auf ihre einzelnen Leistungen einzugehen, sei es mir doch gestattet, der Fügung zu erwähnen, welche einen ihrer glänzendsten Triumphe zugleich zu einem der wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben machte.

Im Spätherbst 1835 wurde ein neues Drama, »Griseldis,« zur Aufführung im Burgtheater vorbereitet. Der Dichter nannte sich Friedrich Halm, doch war es für Niemand ein Geheimniß, daß sich unter diesem Pseudonym Baron von Münch-Bellinghausen verbarg. Der ursprünglichen Bestimmung gemäß sollten Julie Rettich und Fräulein Peche in der Titelrolle alterniren, doch kaum hatte der Wettkampf begonnen, als auch schon die schwächere Kraft der überlegenen

weichen mußte. Die Wirkung, die Julie als Griseldis her vorbrachte, war so ungeheuer, daß ihre Rivalin dem Alterna gerne entsagte und sie im ungetheilten Besitz dieser Rolle ließ in der keine andere Künstlerin seitdem ihr auch nur nahekam Die Proben des Stückes hatten sie mit dem Dichter in Be rührung gebracht und bald gestaltete sich zwischen ihnen ei Verhältniß, dessen Adel und Reinheit selbst die Verleumdun nie anzutasten gewagt hat, ein Seelenbund, wie er nur zwische Menschen solchen Ranges möglich ist. Fortan stand Halm's dich terisches Schaffen im unauflöslichen Zusammenhang mit de Frau, in der er das Ideal der Weiblichkeit, eine Verkörperun aller Poesie erblickte. Jede edle Frauengestalt, die vor seinen innern Auge auftauchte, trug ihre Züge, sprach zu ihm mi ihrer Stimme. Seine Dichtungen verkünden, was sie ihm war die Seele des Alls. Demüthig, wie Könige ihre Krone knieen empfangen, nahm sie diese Huldigung hin; sie war ihr nu ein Sporn, nach immer höherer Vollkommenheit zu streben Sie begriff, daß die Begeisterung, die sie einflößte, ihr di Verpflichtung auferlege, sich ihrer in jedem Augenblick wür dig zu zeigen. So haben Beide unberechenbaren Einfluß au einander ausgeübt; ihnen wie der Kunst hat es zum Sege gereicht, daß sie sich fanden. Und nicht der Kunst allein Auch dem Leben ist ein glorreiches Beispiel daraus er wachsen: das Beispiel einer so reinen, so erhabenen Freund schaft zwischen einem Mann und einer Frau, daß der Gatt dieser Frau in dem Bunde der Dritte sein konnte und e wirklich war.

Wenn Goethe's Wort: »Ein edler Mensch zieht edl Menschen an« sich vor Allem in Bezug auf Diejenigen, di

Julie am nächsten standen, als wahr erweist, fand es auch nach andern Richtungen hin seine Bestätigung. Es wird in Wien nicht viele Menschen von literarischer, künstlerischer oder persönlicher Bedeutung geben, die nicht Zutritt in ihr Haus zu erlangen gesucht, dort nicht frohe Stunden verlebt hätten. Juliens Liebenswürdigkeit war keine im Verkehr mit der Welt erworbene, sondern der natürliche Ausdruck ihres innersten Wesens und darum so unwandelbar wie dieses selbst. Die Güte des weichsten, wärmsten Herzens, der Schwung eines genialen Geistes, die Frische und Lebhaftigkeit eines sonnigen Naturells hatte gleichen Theil daran. Eine reiche Seele war ihr geworden. Wie der ahnungsvollsten Vertiefung war sie der harmlosesten Heiterkeit fähig. Mit einer Schnellkraft ohne Gleichen konnte sie sich in jedem Augenblick vom Geringfügigen zum Hohen emporschwingen, jetzt sich an einem Scherz, einem gelungenen Witz erfreuen und sich dann wieder mit sibyllenhaftem Ernst in die dunkelsten Räthsel des Lebens versenken. Nichts war ihr fremd, nichts gleichgiltig; jedem Menschen, jedem Gegenstand wußte sie eine Bedeutung abzugewinnen. Wenn vollends das Gespräch auf die Dinge kam, die sie am höchsten und heiligsten hielt, auf Poesie und Kunst, Menschenwohl und Völkerschicksal, da erklangen alle Saiten ihres Innern und mit feuriger Beredsamkeit verfocht sie ihre Ueberzeugung. In solchen Momenten verklärte sich ihr Antlitz zur höchsten geistigen Schönheit, die mächtigen Augen leuchteten wunderbar, als blickten sie in eine andere Welt, — man glaubte eine Prophetin vor sich zu sehen. In der That lag in ihr etwas Divinatorisches, von dem sie selbst sich keine Rechenschaft zu geben wußte, ein inneres Schauen, das sie ohne

die Beihilfe des analysirenden Verstandes die nothwendige staltung des noch im Werden Begriffenen errathen ließ. ! Resultat stand plötzlich, gleich einer Vision vor ihr und w dann später der Verstand das Facit einer Probe unter, erwies es sich als vollkommen richtig.

Ein Thema, auf das sie oft und eifrig zurückkam, die Stellung der Frauen in der bürgerlichen Gesellschaft. : Gerechtigkeitsgefühl empörte sich gegen die Beschränkun die ein gedankenloses Herkommen dem Weibe auferlegt, g das Vorurtheil, das ihm die Fähigkeiten abspricht, zu d Bethätigung es ihm die Mittel entzieht. In ihren A war dies so viel als einem an Händen und Füßen Gebund vorwerfen, daß er sich nicht frei bewege. Es war ihre unersc terliche Ueberzeugung, daß die Fehler und Schwächen, deren die Frauen zu beschuldigen pflegt, nicht in der Natur des We begründet, sondern ihm in den meisten Fällen nur anerz seien. Immer wieder brachte sie neue Beispiele zu dem Bew daß keineswegs bloß bei Frauen ein fortgesetzter brutaler T Falschheit und Hinterlist, eine stete Bevormundung, nothwe Schwäche und Charakterlosigkeit erzeugen muß. Selbst Muster einer Gattin, Mutter und Hausfrau, war sie weite irgend Jemand entfernt, das Weib seinem natürlichen B entfremden zu wollen; vielmehr dachte sie so hoch von di Berufe, daß ihr eine vollkommene Erfüllung desselben c Selbstständigkeit des Geistes und Charakters unmöglich sc Zudem sagte ihr ihre richtige Einsicht, daß in künstlichen so len Verhältnissen wie die unseren von jenem natürli Beruf sehr oft nicht die Rede sein kann und daß es zur d genden Nothwendigkeit geworden ist, für das Leben so v

Frauen, denen das häusliche Glück versagt bleibt, einen sichern Schwerpunkt zu finden. Sie sah ihn in der Arbeit, in nutzbringender Thätigkeit, in der Befriedigung, womit eine selbsterrungene Stellung die Mühe und Plage vergilt, die es kostete, sie zu erreichen. Alle andern Arcana schienen ihr wirkungslos oder schädlich. Ich sprach einmal mit ihr über ein damals neu erschienenes Buch, worin die Einkehr in die Familie als die alleinige Panacee für jenes sociale Gebreste angepriesen wird. »Einkehr in die Familie?« fuhr sie mit humoristischem Zorne auf. »Meint der Verfasser etwa, daß sämmtliche unverheiratete Tanten und Cousinen sich in das Haus eines Ehepaars flüchten sollen, dem es auch nicht im Geringsten nach ihnen verlangt? Das wäre mir eine schöne Einrichtung! so erquicklich für die Heimgesuchten, wie ehrenvoll für Diejenigen, die sich von fremder Gnade das Brod reichen ließen, das selbst zu verdienen ihr Stolz sein sollte.« Das war die Freiheit, die sie für ihr Geschlecht anstrebte; was diese fördern konnte, durfte ihrer freudigen Theilnahme gewiß sein. Und wie mit den Frauen hielt sie es mit Allen, denen ihrer Meinung nach ihr gutes Recht vorenthalten ward. Jeden Druck, den sie ausüben sah, empfand sie im eigenen Herzen, dessen Milde sich eben in diesem Abscheu von despotischer Unduldsamkeit und Willkür bewährte.

Durch ihren eigenen Drang getrieben und durch ihre Verbindungen mit ausgezeichneten Menschen in dieser Richtung noch bestärkt, erwarb Julie sich eine literarische Bildung von seltener Tiefe und Vielseitigkeit. Etwas halb zu thun, war ihr unmöglich; was sie erfaßte, das wollte sie auch ergründen, und um dies zu vermögen, schien ihr keine Mühe und

keine Arbeit zu viel. Das Studium fremder Sprachen muß ihr als Mittel zur Erreichung ihrer geistigen Zwecke diene Schon in früheren Jahren hatte sie sich das Französische u Englische zu eigen gemacht; später lernte sie, obgleich i freie Stunden nur höchst kärglich zugemessen waren, noch It lienisch und Spanisch, um die Werke, welche die Literatur d ser Nationen hervorgebracht hat, in der Ursprache zu lese Unter den deutschen Poeten hatte sie sich Goethe als Schu patron erkoren; er war ihr mehr als ein Dichter: ein Freu bei dem sie stets gewiß war, Rath, Trost, Erhebung zu f den. Mehr als einmal hörte ich sie von ihm sagen: »D ist noch lange nicht sein volles Recht widerfahren.« Ich fra sie einst, was sie damit meine, da ja doch Niemand Goe seinen Rang als dem größten unserer Dichter streitig mad »Wer könnte das auch?« entgegnete sie rasch. »Aber wenn i auch Alle bewundern und preisen, wird er doch nicht gelie wie er's verdient, und das ist's, was mich kränkt. Wie Viel ist's denn klar, daß Goethe's Herz so groß war wie sein G nius, ja daß ohne ein so ganz dem Dienst der Menschheit weihtes Herz ein solcher Dichter gar nicht denkbar wäre!« Nichts kam der Begeisterung gleich, mit der ein echtes Dicht werk sie erfüllte; sie betrachtete es als eine Offenbarung d Göttlichen in der Welt und das Gefühl, mit dem sie sich v ihm beugte, war religiöse Ehrfurcht.

Im Ganzen war ihr literarisches Urtheil von selte Feinheit und Richtigkeit, wenn sich auch nicht leugnen lä daß in einzelnen, besonderen Fällen ihre Herzenswärme u reiche Phantasie die natürliche Klarheit ihres Blickes trüb mochten. Persönliche Neigung konnte sie mitunter verleite

das nur halb Gelungene milder zu beurtheilen, als sich rechtfertigen ließ, die Intention eines Werkes konnte sie mit so wahlverwandtem Hauch berühren, daß sie, aus ihrer eigenen Fülle die Lücken der Ausführung ergänzend, sie nicht mehr bemerkte. Wenn es ihr aber auch manchmal begegnete, das Eine oder das Andere zu überschätzen, dem Streben an sich einen Werth beizulegen, den es nur hat, wenn ihm auch die Kraft zur Seite steht, so darf man dagegen mit vollster Sicherheit behaupten, daß eine Unterschätzung des Großen, — und hätte es von ihrem ärgsten Feinde hergerührt, — ihr ganz und gar unmöglich gewesen wäre. Sie mußte es lieben, bewundern und mit der Begeisterung, die der Odem ihrer Seele war, seine Herrlichkeit verkünden.

Unbekümmert konnte Julie Rettich ihre Jugend schwinden sehen. Der Zeitabschnitt, der dem Wirken so mancher bis dahin hochgepriesenen Künstlerin plötzlich ein Ende macht, eröffnete ihr ein neues Gebiet, auf dem die Großartigkeit ihres Wesens sich noch siegreicher bethätigen konnte als vorher. Das Fach der Heldenmütter, in das sie schon früh überging, stand in innerster Uebereinstimmnng mit ihrer heldenhaften Natur, und, dieser getreu, leistete sie um so Vollendeteres, je erhabener, reiner und edler der Charakter war, den sie darzustellen hatte. Keinem, der sie als Isabella, Eustache, Thusnelda sah, wird die Verklärung, mit der sie diese Gestalten umgab, jemals aus der Erinnerung entschwinden.

Bei Julie Rettich ging die menschliche Größe mit der künstlerischen Hand in Hand; kleinliche Eifersüchtelei gegenüber den Talenten, die im Lauf der Jahre in ihrem eigenen Kunstfach auftauchten, konnte in einem Gemüth wie dieses

keine Stelle finden. In Allem und Jedem war diese Frau bestimmt, eine glorreiche Ausnahme zu sein. Mehr als jeder andere Künstler ist der Schauspieler der Gefahr ausgesetzt, das Interesse für die Sache seinem persönlichen Interesse zu unterordnen; ihm ist zur Wirkung eben nur eine kurze Frist gegönnt. Er muß eine große Seele besitzen, wenn es ihm möglich sein soll, den Werth einer fremden Leistung nicht bloß anzuerkennen, — dazu genügen Verstand und richtiger Takt, — sondern sich innerlich daran zu erfreuen und in dem Rivalen nur den Mitstrebenden zu erblicken. Eine solche Seele besaß Julie Rettich. Jede bedeutende Erscheinung in der Bühnenwelt erweckte in ihr eine Theilnahme, die sich bis zum Enthusiasmus steigern konnte. Niemand hat dem Genie der Rachel größere Bewunderung gezollt, Niemand die hohe künstlerische Vollendung der Ristori freudiger anerkannt. Nun und nimmer hat sie einer würdigen Stirn den Kranz mißgönnt. Freilich war es ihr insoferne leicht gerecht zu sein, als sie, bei aller Demuth, sich sagen durfte, daß sie in der That keine Rivalität zu scheuen habe. Wenn die Rachel sie in dämonischer Furchtbarkeit, vulkanischer Glut übertraf, wenn die Ristori, diese Tochter des Südens und der Antike, es ihr in Bezug auf formelle Schönheit und wunderbare Plastik zuvorthat, so hatte die deutsche Künstlerin dagegen andere Vorzüge in's Treffen zu führen, die theils in dem Adel ihres Innern, theils in dem ungewöhnlichen Umfang ihrer Bildung begründet waren. Einer der gewichtigsten derselben war die vollkommen geistige Beherrschung jeder Aufgabe, die sie zu lösen hatte. Das Mißverstehen einer dichterischen Intention war bei ihr nicht denkbar. Mit merkwürdigem Scharfblick

spürte sie den scheinbar geringfügigsten Zügen eines Charakters nach, bis er in seiner Ganzheit als ein lebendiger Organismus vor ihr stand. Jede historische Person, die sie darstellte, hatte auch ihr scharf bezeichnetes historisches Gepräge, das sie von anderen, mehr oder weniger verwandten Figuren unterschied. Nicht minder muß die ungemeine Vielseitigkeit ihres Talentes in Betracht kommen. Die erste deutsche Tragödin ihrer Zeit, war sie auch im Konversationsstück unübertroffen, wenn ihr darin Gelegenheit geboten war, ihre geistige Macht, die tiefe Innigkeit ihrer Empfindung und ihre Weltkenntniß zu entwickeln. Ihre Leistungen auf diesem Gebiete, — ich führe hier beispielsweise nur die Gräfin in »Lady Tartuffe«, die Mutter in »Furcht vor der Freude«, die Frau in Bauernfeld's »Im Alter« an, — standen hinter ihren gepriesensten tragischen Schöpfungen nicht zurück. Die künstlerische Gewissenhaftigkeit, mit der sie jede Rolle, die ihr zugetheilt wurde, spielte, hing mit dem tiefgehenden Zug ihres Wesens zusammen, nichts oberflächlich, nichts halb zu thun. Bei Allem, was sie ergriff, war sie auch mit ganzer Seele, jede Beschäftigung hatte für sie eine geistige Bedeutung. Diese Fähigkeit, die ganze Kraft auf einem Punkt zu koncentriren, ist an sich selten genug, noch weit seltener aber erscheint sie im Verein mit einer Elasticität und beflügelten Raschheit des Geistes, wie diese Frau sie besaß.

Es läßt sich übrigens begreifen, warum jede Halbheit ihr ein Gräuel sein mußte; selbst ein Ganzes, strebte sie in allen Dingen nach Ganzheit. Als die Natur sie schuf, war sie ihr hierin mit gutem Beispiel vorangegangen; sorglich war sie bedacht gewesen, es ihrem Werke an nichts fehlen zu lassen, den inneren

Gaben, die sie gespendet, auch die physischen Mittel zur vollsten Entwicklung zu gewähren. Sie hatte dieser außerordentlichen geistigen Kraft eine wie es schien unverwüstliche Gesundheit, eine staunenswerthe physische Ausdauer beigesellt. In den vielen Jahren, während welcher ich mit Julie Rettich in ununterbrochenem Verkehre stand, habe ich nie eine Spur von Erschöpfung oder auch nur momentaner Abspannung an ihr wahrgenommen; sie schien keiner Ruhe zu bedürfen, Anstrengungen, denen Andere erlegen wären, waren ihr ein Spiel. Schon ihre Leistungsfähigkeit allein hätte sie zu einem Phänomen gemacht. Als Künstlerin betrieb sie ihre Studien fort und fort mit einem Ernst, einem Eifer, als habe sie, die Hochberühmte, sich erst eine Stellung zu gründen; als Hausfrau entwickelte sie eine Thätigkeit, eine Pflichttreue, wie man sie selbst bei Frauen, die nur auf den engen Kreis ihrer Häuslichkeit angewiesen sind, nicht häufig in solchem Maße findet. Dazu kamen noch die Ansprüche, welche eine ausgebreitete Geselligkeit an sie machte, und vor Allem der Umstand, daß, wer sie kannte, sich unfehlbar an sie wendete, wenn er eines Rathes oder Beistandes bedurfte. Eine treuere, aufopferndere Freundin hat nie gelebt. Ihre unermüdliche Fürsorge und Theilnahme beschränkte sich aber nicht bloß auf den Kreis ihrer Freunde; jeder Unglückliche, jeder Bedrängte hatte darauf ein unverlierbares Anrecht. Durch keine Rücksicht auf sich selbst ließ sie ihre Großmuth beschränken. Wenn ihre eigenen Mittel erschöpft waren, scheute sie keinen Aufwand von Zeit und Mühe, um auf anderem Wege Hilfe zu bringen; sie machte ihren Einfluß bei den Vornehmen und Reichen geltend, mit denen sie verkehrte, und gerne entrichteten diese den von

iebling Aller beanspruchten Tribut. Von ihrem Wirken ser Richtung ist ein dauerndes Denkmal zurückgeblieben. gs der Fünfzigerjahre gründete sie, in Verbindung mit an- refflichen Frauen, einen Verein für Arbeitsschulen, in denen jen aus den unteren Volksklassen in den Fertigkeiten und cklichkeiten unterwiesen werden sollten, die geeignet wären, später einen Erwerb zu sichern. Mit diesem positiven Zweck ugleich ein negativer, verbunden: die Mädchen, die, igentlichen Schulbesuch bereits entwachsen und doch noch ig, um in einen Dienst zu treten, bis dahin durch Müßig- und Mangel an Aufsicht den schlimmsten Gefahren setzt waren, sollten in den ihnen eröffneten Asylen vor geschützt werden. Freudig betheiligte sich Julie Rettich sem Werke und trug wesentlich dazu bei, ihm Gönner reunde zu werben. Sie selbst übernahm die Leitung dieser Schulen. Keine Ungunst der Witterung, nicht die iufteste Beschäftigung konnte sie abhalten, allwöchentlich er entlegenen Vorstadt, in der die Anstalt sich befindet, szuwandern, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ch Alles im rechten Geleise gehe. »Meine Kinder« e sie die Zöglinge ihrer Schule zu nennen und in der war sie ihnen eine Mutter, deren Sinn nicht minder f gerichtet ist, ihre Kinder zu erfreuen als ihnen zu . Die Weihnachtsbescherung, die sie dort alljährlich ete, beschäftigte sie schon Monate vorher. Da die An- einen Fond besitzt, mußten die Wäsche- und Kleidungs- womit mehr als hundert junge Mädchen beschenkt wer- ollten, durch milde Gaben herbeigeschafft werden; diese nmeln war in der That keine geringe Aufgabe, aber wie

gerne unterzog sie sich ihr! Waren nun die Spenden beisammen, die Einkäufe von Stoffen besorgt, dann ging es an ein Berechnen, Zuschneiden, Vertheilen der Arbeit, als sei dies allein Juliens einziger Lebensberuf. Ich führe hier nur dies eine Beispiel von ihrer thatkräftigen Menschenliebe an; es hat aber jeder Tag, der ihr hienieden beschieden war, eines gegeben.

Man kann sich nicht des schmerzlichen Gedankens entschlagen, daß diese unablässige Selbstaufopferung eine Selbstzerstörung war, daß eine weisere Schonung ihrer Kräfte uns diese herrliche Frau noch viele Jahre erhalten haben würde. Aber wer vermag gegen das Gesetz seiner Natur anzukämpfen? Oft ist es gerade unser Bestes, was uns dem irdischen Untergange weiht. Dies war bei Julie der Fall. Sie mußte unterliegen, weil der Drang, Andern zu helfen, zu dienen, stärker in ihr war als der Selbsterhaltungstrieb. Sie konnte sich Niemanden versagen, kein betrübtes Antlitz sehen, keinen Wunsch, dessen Erfüllung in ihrer Macht stand, unbefriedigt lassen. Das Leben von Tausenden zu dem ihren machend, hat sie in Wahrheit tausendfältig gelebt. Ihr unabweislichstes Bedürfniß war, Allen wohlzuthun. Unter Wohlthun verstand sie jedoch nicht bloß die materielle Hilfe, die sie Armen, den linden Trost, den sie Schmerzgebeugten spendete sondern auch die Zugänglichkeit für jedes Entgegenkommen die Freundlichkeit, die ich die kleine Münze des Herzens nennen möchte. Ihre Werthschätzung eines Menschen richtete sie weit weniger nach seinen intellektuellen als nach seinen Gemüthsgaben. Sie konnte für geistig Unbedeutende aufrichtige Wohlwollen empfinden, wenn nur ihr Herz gut, ihr Sin

rein war, während im Gegentheil die glänzendste Begabung einen Makel des Charakters in ihren Augen nicht auszugleichen vermochte. Die Strenge, mit der sie alles Unwahre und Gemeine von sich ferne hielt, entsprang dem Instinkt, der uns eine vergiftete Atmosphäre fliehen heißt; der Tugendstolz, der die Makellosigkeit mancher Frauen unleidlich macht, hatte keinen Theil daran. Zum stolzesten Selbstgefühl berechtigt, war sie das Bild der Demuth. Wenn je eine Frau der Gegenstand allgemeiner Verehrung war, war es Julie Rettich. Man hätte es ihr billig nachsehen müssen, wenn sie die zahllosen Huldigungen, die ihr dargebracht wurden, schließlich als einen ihr gebührenden Zoll, als etwas Selbstverständliches betrachtet hätte. Und wie weit war sie davon entfernt! Der kleinste Beweis von Neigung, gleichviel wer ihr ihn geben mochte, erfüllte sie stets mit dankbarer Rührung. Oft warf ich ihr die Bereitwilligkeit vor, mit der sie diesem oder jenem gänzlich indifferenten, ja langweiligen Menschen ein Recht auf ihre kostbare Zeit zugestand. Regelmäßig erhielt ich zur Antwort: »Aber :r hat mich so lieb!« Nie war sie zu überzeugen, daß dies kein Verdienst sei und daß Niemand Anspruch auf Dank habe, wenn r eben nur thut, was er nicht zu unterlassen vermöchte.

Die Zeit, die so manchen Kranz entblättert, flocht dem ;ren immer neue Blüthen des Glückes und Ruhmes ein. Unestreitbar und unbestritten war sie die größte deutsche Schaupielerin ihrer Zeit, im Privatleben nahm sie eine Stellung in, wie sie nicht ehrenvoller gedacht werden kann, die Liebe)er Ihren, die treue Hingebung edler Freunde verschönerten jeden Moment ihres Daseins. So mag man mit Recht ihr Erdenloos ein hochbegünstigtes nennen, wenn ihm auch manche

Trübungen nicht erlassen blieben. Wohl die dunkelste von allen war ihr die Trennung von ihrer einzigen Tochter, die, von einem unwiderstehlichen Drange getrieben, sich der italienischen Oper zuwendete und dadurch ihrer Familie entzogen wurde. Doch auch dafür bereitete die Zukunft der schmerzlich bewegten Mutter einen holden Ersatz. Emilie Rettich vermälte sich in Italien mit dem Impresario Eugenio Merelli und die zwei Kinder, die aus dieser Ehe hervorgingen, wurden, da das Wanderleben ihrer Aeltern diesen nicht gestattete, sie bei sich zu behalten, der Pflege der Großmutter übergeben. Nun zog die Freude wieder in Juliens Seele ein! sie war glücklich durch die Zärtlichkeit, die ihr Herz wieder frei ausströmen durfte, glücklich durch die Liebesdienste, die sie leisten konnte. Mit leidenschaftlicher Innigkeit hing sie an diesen Enkeln, die, nach ihrem eigenen Ausdruck, einen beständigen Frühling um sie her zauberten. In ihnen erblickte sie die Krone ihres Daseins, das erst durch sie zum vollen beseligenden Abschluß gelangt war.

Von heiliger Begeisterung für die Kunst entflammt, den Ihren ein Schutzgeist, den Freunden ein Vorbild hohen Sinns und edler Sitte, den Armen eine Segenshand, — so haben wir sie gekannt, so lebte sie unter uns, ein Inbegriff alles dessen, was verehrungs- und liebenswürdig heißt. Wir freuten uns ihrer ohne Rückhalt, ohne Sorge sie zu verlieren. Wohl keinen ihrer Altersgenossen hat je der Gedanke erschreckt, daß sie ihm im Tode vorangehen könne; man mochte mit scheinbar gutem Grunde annehmen, daß ihr eine ungewöhnlich lange Lebensdauer bestimmt sei. Nicht das leiseste Anzeichen verrieth eine Abnahme ihrer Kraft. Statt den

Schwung ihres Geistes zu lähmen, steckten ihm die Jahre nur
immer höhere Ziele und sieghaft trug er die Andern mit sich
empor. Angesichts der freudigen Tapferkeit, mit der diese Frau
in's Leben blickte, hätte man sich geschämt, muthlos und ver-
drossen den Kopf hängen zu lassen. Auch auf ihr Aeußeres
hatte die Zeit keinen Einfluß gehabt; die edlen Züge waren
unverändert, das Haar hatte seinen dunkeln Glanz und seine
Fülle, das Organ seinen mächtigen, an Orgelton mahnenden
Wohllaut bewahrt. Der ärgste Schwarzseher hätte hier kei-
nen Grund zur Besorgniß aufzufinden gewußt und dennoch
wucherte in ihr bereits das Uebel, dem sie erliegen sollte. Nie-
mand, außer ihrer nächsten Umgebung, ahnte die entsetzliche
Wahrheit. Wie hätte man sie auch errathen, da man die be-
reits dem Tod Geweihte wie sonst walten und wirken, wie
sonst mit rückhaltloser Hingebung ihre häuslichen, wie die
Pflichten ihres künstlerischen Berufes erfüllen sah? Wenn
hierin, im Vergleich mit früheren Tagen, ein Unterschied wahr-
zunehmen war, so lag er darin, daß ihre Thätigkeit jetzt
etwas von gewaltsamer Ueberreizung an sich trug; sie war
zur Rastlosigkeit geworden. In der äußersten Anspannung
aller ihrer Kräfte suchte die Schwerbedrohte eine Zuflucht vor
den dunkeln Gedanken, mit denen der Blick in die Zukunft sie
erfüllte. Jede Mühe, jede Zerstreuung, jede Anstrengung war
ihr willkommen, wenn sie ihr nur ein Mittel bot, das Ge-
schick, dem sie entgegenging, auf Stunden zu vergessen. Ich
zweifle nicht, daß ihr dies häufig gelang, daß sie mitunter, von
einer großen Idee, einem Kunstwerk, einer bedeutenden Per-
sönlichkeit angeregt, wie von einem Stern herab auf ihr eige-
nes Loos zu blicken vermochte. Was sie jedoch in nächtig einsa-

men Stunden, wenn Alles um sie her Ruhe und Schweigen war und ihr menschlich' Theil sein Recht geltend machte, in der bekümmerten Seele gelitten haben mag, wer wüßte dies zu sagen? — —

Im Frühjahr 1865 erkrankte sie an einer heftigen Lungenentzündung. Mehrere Tage hindurch rangen Tod und Leben um sie, aber noch war das Leben mächtiger. Sie genas von der Krankheit, die ihr ein rasches, im Vergleich mit den Qualen, die ihr bevorstanden, schmerzloses Ende bereitet hätte. Sobald sie die Anstrengung der Reise ertragen konnte, begab sie sich mit ihrem Gatten in die Schweiz und brachte dort einen Theil des Sommers zu. Mitte August kehrte sie nach Wien zurück. Sie galt für vollkommen hergestellt, während das Uebel, das schon seit drei Jahren im Verborgenen an ihr zehrte, keine Hoffnung auf Heilung mehr zuließ. Selbst jetzt noch verhehlte sie es gegen Jedermann; ihr unseliges Geheimniß hatte nur sehr wenige Mitwisser und diesen legte ihr Gebot unverbrüchliches Schweigen auf. Nichts konnte sie verhindern, ihre künstlerische Thätigkeit wieder aufzunehmen, aber nah' und näher kam der Tag, an dem selbst ein Wille wie der ihre gegen die vorschreitende physische Zerstörung nichts mehr vermochte. In der Seite eine offene Wunde, deren heftige Blutung nur eben mühsam gestillt worden war, fuhr sie noch am 16. September von ihrem Landhause in Hütteldorf nach der Stadt, um die Portia in „Julius Cäsar“ zu spielen. Ein seltsamer Zufall ließ diese Gestalt, in deren Hoheit, Schwung und Stoicismus sich, ihr eigenstes Wesen, abspiegelte, ihre letzte Rolle sein. Nun aber brach sie zusammen, die reißenden Fortschritte der Krankheit waren nicht

länger zurückzudämmen und furchtbar waren die Schmerzen, die sie auf ihrem Weg zum Grabe noch zu erdulden hatte. Doch inmitten aller Martern bewahrte ihr Geist sein Herrscherrecht, ihr Gemüth seine tiefe Liebesfülle. Noch auf ihrem Schmerzenlager war sie für ihre Freunde bemüht und thätig; was diesen Erwünschtes begegnen mochte, war ihr ein Lichtblick in der Nacht ihres eigenen Jammers. Die Briefe, die sie während ihrer Krankheit an verschiedene ihr werthe Personen richtete, — ihr Zustand erlaubte ihr nicht, ihre Freunde zu sehen, — enthalten nicht ein Wort der Klage, der Verbitterung, sondern nur Dank für die Beweise von Theilnahme, die ihr von allen Seiten zukamen, liebevolle Sorge für Andere. Eben so getreulich gedachte sie nach wie vor ihrer Armen. Als die Weihnachtszeit herannahte, war sie wieder unermüdlich thätig, für die Kinder der von ihr geleiteten Schule die gewohnte Christbescherung herbeizuschaffen; daß es ihr gelang, war eine der letzten Freuden, die ihr Herz noch erquickten. — In jeder nur halbwegs erträglichen Stunde offenbarte sich die Regsamkeit ihres Geistes in treffenden und erschöpfenden Urtheilen über die neuen Bücher, die man ihr vorlas. Ja, sie schrieb in dieser bittern Leidenszeit ein Stück das sie mit ergreifenden Worten der Liebe und des Dankes ihrem edlen Gatten widmete.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Am 11. April 1866 schlossen sich die Augen für immer, die, so lange sie offen standen, stets nur Liebe und Güte strahlten; der Geist, der, so lange er unter uns verweilte, uns oft wie heiligen Sturmes Wehen mit sich fortriß, war entflohen. — —

Die Wirkung aber, welche eine solche Persönlichkeit aus-

übt, ist nicht auf ihr irdisches Dasein beschränkt und kann nicht mit ihr im Grabe verschwinden. Ein großer und guter Mensch lebt, ob längst gestorben, nicht nur in der Erinnerung, sondern auch in dem Thun und Lassen Derer fort, die seinen Werth erkannten, denen er zum sittlichen Ideale ward. Seinem Richterspruch unterwerfen sie wie ihre Handlungen so auch ihre Gedanken, entschlossen in sich niederkämpfend, was vor ihm nicht zu bestehen vermöchte, treu in sich ausbildend, was ihr Wesen tiefer und inniger mit dem seinen verschmelzen kann. Kein Vorsatz, keine Absicht ist dabei thätig, sondern nur jene unerforschte Macht, welche die Planeten zwingt, um ihre Sonne zu gleiten. Ich glaube nicht, daß Einer, der Julie Rettich's Wesen wahrhaft erfaßt hat, sich nicht unwillkürlich das Ziel steckt, stets in ihrem Sinne, in ihrem Geiste zu handeln, und so hat sie selbst sich das ihrer würdigste Todtenopfer bereitet.

Pränumerations-Einladung

auf

Zellner's Blätter

für

Theater, Musik und bildende Kunst.

Die gefertigte Verlagshandlung ladet hiemit zum geneigten Abonnement auf diese als unparteiisch und im Geiste des wahren Fortschritts edigirtes Kunstorgan in der gebildeten Welt wohl accreditirte Zeitschrift ein.

»Zellner's Blätter« erscheinen wöchentlich zweimal, u. z. Dinstag nd Freitag, und beträgt der Abonnementspreis für den Semester ir Wien 4 fl. Oest. W., für das Quartal 2 fl. Mit Zustellung in's Haus vierteljährig um 35 kr. mehr.

Im Auslande nehmen alle Buch- und Musikalienhandlungen, dann Postanstalten Pränumerationen an.

Man bittet die Pränumerationsbeträge nebst deutlicher Angabe der Adresse und Post an die gefertigte Verlagshandlung franco zu senden.

Leopold Sommer's Verlagsbuchhandlung in Wien,

Stadt, Dorotheergasse Nr. 7.

Im demselben Verlage ist erschienen:

Das Buch vom Lebensglück.

Von

Carl Stugau

(C. August von Schmidt auf Altenstadt).

[illegible] — Gesundheit. — Die natürlichen Triebe. — Die Leidenschaften. — Die Selbstliebe und ihre Sippschaft. — Der Geiz. — Die Liebe. — Die [illegible] — Die Rührte — Trägheit — Sünden. — [illegible] — Die [illegible] — [illegible] zum Leben. — Arbeit und Erholung. — Hoffen, [illegible] — Kummer, Schmerz, Gram, Unglück. — Verzweiflung, Ergebung, [illegible] — Selbstbeherrschung, Philosophie, Aufklärung. — Fatalismus, Materialismus, [illegible] — [illegible] — Was ist gewiß? — Methode. — Schlußwort.

2. Ausgabe. 1865.

Elegant ausgestattet, 367 Seiten, in 8. broschirt.

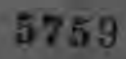
Preis 1 fl. Oest. W.

Ungarn

im Spiegel deutscher Dichtung.

Poesien von C. Beck, G. Bernhardt, L. Bowitsch, J. F. Castelli, A. von Chamisso, J. Freiher. von Eichendorf, L. Foglar, L. A. Frankl, F. Grillparzer, Anast. Grün, C. W. [illegible], M. Hartmann, Fr. Hebbel, H. Heine, J. Frhr. v. Jeitteles, Th. Körner, N. Lenau, H. Ritter von Levitschnigg, C. Pichler, O. Prechtler, H. Müller, M. G. Saphir, W. v. Chezy, K. Schröder, A. Sommer, Aug. Silberstein, J. N. v. Traun, G. Treumann, J. N. Vogl, J. Weilen, Ch. Freiherr von Zedlitz.

Elegant broschirt, 250 Seiten. Preis nur 1 fl. 50 kr. Oest. W.



übt, ist nicht auf ihr irdisches Dasein beschränkt und kann nicht mit ihr im Grabe verschwinden. Ein großer und guter Mensch lebt, ob längst gestorben, nicht nur in der Erinnerung, sondern auch in dem Thun und Lassen Derer fort, die seinen Werth erkannten, denen er zum sittlichen Ideale ward. Seinem Richterspruch unterwerfen sie wie ihre Handlungen so auch ihre Gedanken, entschlossen in sich niederkämpfend, was vor ihm nicht zu bestehen vermöchte, treu in sich ausbildend, was ihr Wesen tiefer und inniger mit dem seinen verschmelzen kann. Kein Vorsatz, keine Absicht ist dabei thätig, sondern nur jene unerforschte Macht, welche die Planeten zwingt, um ihre Sonne zu gleiten. Ich glaube nicht, daß Einer, der Julie Rettich's Wesen wahrhaft erfaßt hat, sich nicht unwillkürlich das Ziel steckt, stets in ihrem Sinne, in ihrem Geiste zu handeln, und so hat sie selbst sich das ihrer würdigste Todtenopfer bereitet.

